

# "Ich habe die Wette gewonnen! Da, schau selber, was das "Handbuch für Chirurgen" sagt : der Blinddarm ist rechts!"

Autor(en): **Lutner**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 34

PDF erstellt am: **10.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

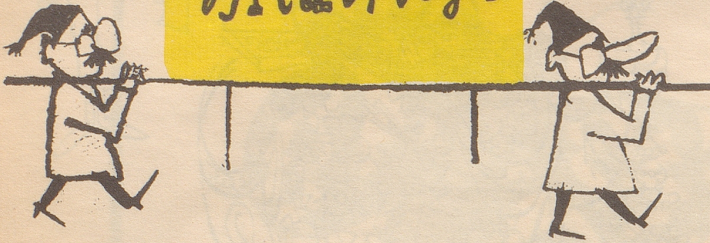
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Basler Bilderbogen



## Wer staubt den Johann Peter Hebel ab?

Von Hanns U. Christen

Den Johann Peter Hebel kennen Sie alle. Er ist für Basel das, was Jeremias Gotthelf für Bern ist. Mit dem Unterschied, daß Gotthelf Berner war, während Hebel Badenser. Freilich war es zu Hebels Lebzeiten noch keine Schande, wenn jemand in Basel lebte und dabei Untertan des Großherzogs von Baden war. Gar viele, viele der heutigen uralten, guten Basler Familien waren damals noch Untertanen des badischen Großherzogs, und nur wenige, wenige von ihnen lebten schon in Basel. Weil also Johann Peter Hebel Ausländer war, bekam er in Basel ein Denkmal. In Basel bekommen prinzipiell nur Ausländer oder Auswärtige ein Denkmal, wovon man sich leicht überzeugen kann. Eine einzige Ausnahme gibt es: den Isaak Iselin. Dem hat man in Basel ein Denkmal gesetzt, obschon er Basler war. Aber es steht verborgen in einem Hof, umrahmt von alkoholfreier Wirtschaft und Bibliothek für den lesehungrigen Mittelstand, und es fällt so wenig auf, daß kaum ein einziger Basler es kennt. Das Denkmal vom Johann Peter Hebel aber, das steht sinnigerweise vor der Peterskirche. Geboren ist er übrigens in der St. Johannsvorstadt. Man sieht, in Basel sind die Bräuche streng. Lange Zeit meinte man übrigens, er sei in der Hebelstraße geboren, die man nach ihm benannte, und dort feierte man jährlich seinen Geburtstag. Vor einem gänzlich falschen Hause. Aber wen schert's? Die Feste sind zum Feiern da. Wir begehen ja schließlich auch den 1. August am 1. August, obschon wir ihn an einem anderen Tage begehen sollten, weil seit dem 1. August 1291 eine Kalenderreform statt-

fand, die alles um zehn Tage verschob.

Also die Frage ist: wer staubt den Johann Peter Hebel ab? Und die anderen Basler Denkmäler? Wer bemalt den Brunnen mit dem Wettstein neu mit blauem und rotem Emallack, wenn der alte abgeblättert ist? Wer wischt der unangezogenen, üppigen Dame im Rheinhafen, die an den Basellandschäftler Rudolf Gelpke erinnern soll, obschon er ganz anders aussah – wer wischt ihr die Möwenfedern, wenn nicht sogar Aergeres, aus dem steinernen Blondhaar? Wer entfernt das, was die Tauben mühsam dem Isaak Iselin auf die Schultern gesetzt, von ebendiesem?

Früher habe ich gemeint, das sei Aufgabe des Basler Denkmalpflegers. Wenn man schon einen solchen Titel trägt, sollte man doch auch solches tun. Etwa wie eine Wohnungspflegerin, die der Hausfrau zusieht, während die ihre Wohnung pflegt, und ihr dazu witzige Ratschläge erteilt. Aber nein. Ein Denkmalpfleger ist vielmehr ein Mann, der in einem demokratischen Kanton, in dem sich jeder für einen Supersiech und für das Non-plus-ultra an ästhetischer Weisheit hält, den guten Geschmack und das kunstgeschichtliche Gewissen vertritt, indem er die schlimmsten Folgen von Supersiechizität und ästhetischer Weisheit der Bürgerschaft verhindert.

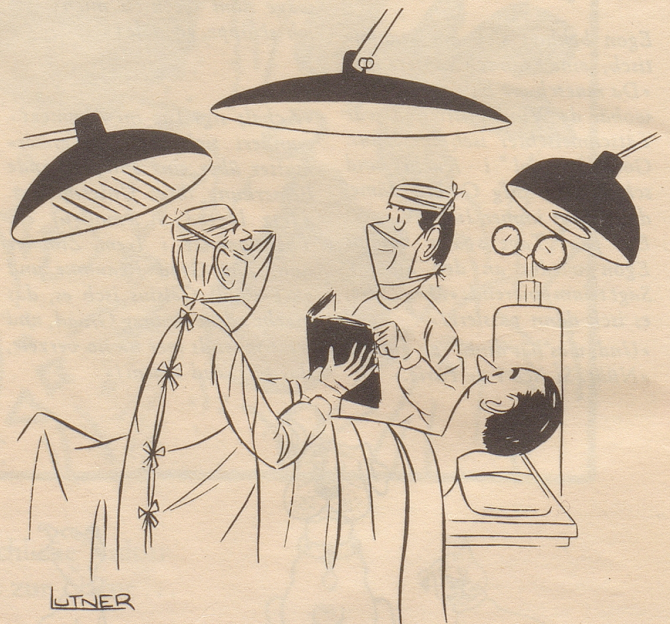
Obschon also ein Denkmalpfleger heutzutage die Funktionen erfüllt, die seinerzeit kunstsinnige Fürsten, Päpste, Millionäre erfüllten – die Herzöge von Burgund, die Renaissancepäpste, Jacques Cœur als Beispiele – unterscheidet er sich doch stark von ihnen. Er kann nämlich nicht Millionen ausgeben, um das

Basler Stadtbild aus seinem stellenweise bereits trostlosen Zustande herauszulüpfen und zu verschönern. Sondern er muß die Millionäre und millionenschweren Gesellschaften daran hindern, allzu Fürchterliches mit ihren Bauten anzurichten. Und er muß all denen auf die Finger sehen, die mit dem ihnen anvertrauten Kulturgut umzugehen belieben möchten. Man sieht: ein Denkmalpfleger ist ein Mann, zum Leiden geboren, der von einem Chock zum anderen Chock eilen muß, und dem niemand dafür Dank weiß. Am wenigsten die Nachwelt, die ja schließlich das genießt, was er rettete. Sie nimmt es höchstens als selbstverständlich hin, daß sie den Genuß noch hat. Wer denkt, wenn er vor dem Kleinen Klingenthal steht, dem Basler Stadt- und Münstermuseum, daß dieser prachtvolle mittelalterliche Bau, ein Stolz der heutigen Stadt, seit bald 30 Jahren nicht mehr stände, wenn es damals nicht einen Denkmalpfleger namens Rudolf Riggenbach gegeben hätte?

Der heutige Basler Denkmalpfleger heißt Fritz Lauber. Ich erwähne im Basler Bilderbogen ja sonst kaum einmal einen Namen – von dem der Finette Wanzenried geborene Adolfine Pfeleiderer aus Pfullendorf (Südweststaat) abgesehen – aber hier möchte ich eine Ausnahme machen. Wenn nämlich schon jemand, der sich so dafür einsetzt, Gutes zu erhalten, Gefährdetes zu retten, Unschönes zu verbessern, Schönes noch schöner zu machen – wenn so jemand sozusagen keinen öffentlichen Dank für

seine Tätigkeit bekommt, so soll er wenigstens meinen Dank dafür haben. Ich bin nämlich durchaus nicht der Meinung, daß es nur das Amt ist, das die Würde besitzt und den Dank verdient. Wir sind das sonst von der demokratischen Lebensweise her gewöhnt, und das ist auch recht so. Im Künstlerischen gibt es aber keine Demokratie, sondern nur die Persönlichkeit. Und noch vielmehr gilt das für die Erhaltung künstlerischer Güter. Hier sind es keine anonymen Amtsstuben, sondern einzelne Menschen aus Fleisch, Blut, gutem Willen, Geschmack und aufopfernder Arbeit, die gegen Stupidität, Selbstsucht, Unwissen, Faulheit, Geisteslahmheit, Gewinnsucht, ja selbst gegen einigen bösen Willen, einen Kampf führen, der ihnen selber nichts einbringt als ein Gehalt von der Höhe, wie es mancher Bauspekulant an einem einzigen Abend ausgibt. Basel hat das Glück gehabt, eine Reihe von Denkmalpflegern zu besitzen, auf die es stolz sein muß, weil es ihnen so viel verdankt: Rudolf Riggenbach, Fridtjof Zschokke, Fritz Lauber. Und andere Kantone haben auch ihre Denkmalpfleger, denen sie Kränze wunden sollten, statt rostige Nägel auf den Weg streuen.

Doch ich wollte ja gar nicht von Denkmalpflegern reden, sondern von den Leuten, die Denkmäler abstauben, abwaschen und mit Sigolin auf Hochglanz polieren. Ich bin nämlich heute zufällig an einigen Basler Denkmälern vorbeigekommen, und da hatte ich den Eindruck: es könnte nichts schaden, wenn man es wieder einmal täte ...



«Ich habe die Wette gewonnen! Da, schau selber, was das ‚Handbuch für Chirurgen‘ sagt: Der Blinddarm ist rechts! »